**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 35

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]

**Autor:** Wolff, Ludwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647103

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Schluss von Seite 876.)

Tongeräte bei uns, deren Aufnahmen den Film wertvoll bereichern. Aber das Wesentliche unseres Films ift, daß es da nichts Gestelltes gibt, wir zeigen echtestes Leben, ungeschminkte Tatsachen als brausendes Geschehnis in ungebändigter Natursandschaft, in der wir auch zwei Flüsse neu entdeckten und kartographisch sessens."

#### Bo find die unbefannten Baldmenichen?

Von Arumanduba in der Nähe des Jaryslusses begann in Süd-Nord-Richtung die Fahrt in Booten den fast achthundert Kilometer langen Jarufluß stromauf bis an die Grenze von Französisch-Guanana. Die vier Deutschen und einundzwanzig Mischlinge als angeworbene Helfer machten sich in sechs Booten mit etwa hundert Zentner Ladung (Proviant, Chemikalien, Arzneien, Filmmaterial, fünftausend Schuß Munition und Tauschartikeln) auf den Weg. Der Kampf mit der Urwaldhölle begann. Denn der Jary ift kein harmlos dahinflutender Fluß, sondern ein reißender Stromlauf mit oft zwanzig Meter hohen Wafferstürzen und Wildwafferwirbeln. Manchmal eng zwischen Bergketten gepreßt, dann wieder sumpfartig sich dehnend, durchströmt er den undurchdringlichen Urwald. Er bildet übrigens die einzige Möglichkeit, um überhaupt in dieses über und über verwucherte Dichungelgebiet vorstoßen zu können. Die erfte Sorge der Forscher war: Wann stoßen wir auf Menschen? Man mußte in Brafilien zwar, daß in diesem Urwald Indianer= stämme wohnen, aber niemand konnte sagen, wo sie im Schuk des Waldes hausen. Die Expedition suchte Indianersiedlungen am Flußlauf des Jary als weiteren Standort für die geographi= ichen, völferfundlichen und zoologischen Streifzüge. Werden es überhaupt friedliche Menschen sein? Unbekannte Gefahren lauerten da, denen man unter Umständen sehr energisch, immer aber mit reiflicher Ueberlegung entgegentreten mußte.

Nun, Gerd Kable erzählte: "Es war uns etwas feltsam zumute, als wir nach wochenlangem täglichem Kamps mit dem Urwald und den Wildwassern des Flusses plößlich an einer Strombiegung auf einen kleinen, wild aussehenden Wann mit einer langen blauschwarzen Haarmähne in einem Eindaum stießen. Aber alles ging gut. Diese Waldmenschen waren zwar am Ansang mehr als mißtrauisch, sie verstanden ja auch nicht unsere oder die portugiesische Sprache. Wir verständigten uns mit Händen und Füßen und den komischten Verrenkungen des Körpers. Erst als wir unsere Geschenke, Glasperlen, Ketten, Taschenmesser und — Salz, andoten, wurde die Stimmung etwas freundlicher. Ueberdies hatten wir uns vorgenommen, uns den Sitten und Gebräuchen dieser Urwaldmenschen anzupassen, um uns ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu erwerben.

Nacht für Nacht saßen wir mit ihnen am Feuer, aßen ihre Nahrung und gudten uns ihre Gewohnheiten ab. Schließlich hatten sie einige Broden Deutsch von uns, einige Broden Bortugiesisch von den Mischlingen und wir einige Broden ihrer eigenen Urwaldsprache gelernt. Zehn Monate lang waren wir Gast bei ihnen, und in dieser Zeit sind sie zu unschäßbaren Helsern sür unsere wissenschaftlichen Ausgaben geworden. In dieser Zeit aber haben wir ihr Leben nicht nur mit dem Ohr, sondern auch mit der Kamera belauscht. Und daraus ist in Berbindung mit den übrigen Forschungsfahrten, Jagdabenteuern und Oschungesersehnissen ein Kultursilmwert entstanden, wie es bisher noch niemals gedreht werden konnte."

Indessen, nicht nur des Filmens wegen sind die Forscher in dieses größte Urwaldgebiet der Erde eingedrungen, sondern um es geographisch, völkerkundlich und zoologisch zu erschließen. Aber wie die einen das Gewehr stets schußbereit trugen, so hatte ein anderer ftändig die Ramera in der hand oder griff= bereit neben sich im Boot oder auf dem Lagerplat. Und dadurch find Filmaufnahmen von oft geradezu aufregender Wirkung geglückt. So zum Beispiel — Gerd Kahle erzählte Näheres darüber - unsere entsetten Gesichter, als wir den ersten Urmald= menschen erblickten, dann das plögliche Auftauchen einer sechs Meter langen Riesenschlange unter sechzig Meter hohen Urmald= bäumen, oder das polternde Heranbrausen einer riefigen Herde von Bisamschweinen. Am Einbaum festgebunden ließ sich der Rameramann durch die Stromschnellen treiben. Ein andermal wieder hatte er bliggeschwind die Ramera in der Hand, als ein Indianerfreund schmatzend einen als Dauerware konservierten gedörrten Affen verzehrte. Oder er hielt ihn in dem Augenblick fest, wo er sich, geplagt von den Mostitos und flüchtend por diesen schier unerträglichen Insetten, seine Mahlzeit an dem Dörrfleischaffen fortzusehen. Eine einfache Methode, wobei man allerdings berücksichtigen muß, daß auch das Waffer seine "Schattenseite" hatte . . .

#### Horniffenstich als Mannbarkeitsprobe.

Bei den Mannbarfeitsproben werden die Jünglinge schwerzhaften Hornissenstiehen ausgesetzt, die sie ertragen missen, ohne zu klagen. Es gibt dort eine Hornissenart, die so giftig ist, daß zwölf dieser Insekten genügen dürsten, um mit ihren Stichen ein großes Stück Wild zum Verenden zu bringen. Mädchen sind mit fünsundzwanzig bis dreißig Jahren schon alte Frauen. Und bei unehelich geborenen Kindern hat die Mutter des Mädchens die Pssicht, das Neugeborene zu töten.

In gründlicher Durcharbeitung wurde dieser Ufa-Film vollendet und wir können nun den Besuchern der Kinos ein getreues Lebensbild aus der grünen Urwaldhölle geben.

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

22. Fortsetzung.

Hollbruch ftieg aus, als habe er auf diese Frage gewartet, trat zu Miras Wagen und antwortete lächelnd:

"Das will ich Ihnen gerne sagen, gnädiges Fräusein. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. Dr. Hagemann aus Hamburg. Benn ich hinter Ihnen hergesahren bin, so geschah es in der Hoffnung, daß Sie eines Tages eine Panne haben würden."

"Das ift recht angenehm, einen Mann hinter sich zu wissen, der einem eine Panne wünscht."

"Nur eine ganz flein» und ganz ungefährliche Panne, gnädiges Fräulein."

"Warum foll ich denn eine Panne haben?"

"Damit ich die Gelegenheit habe, Ihnen meine Dienste anzubieten und Ihre Befanntschaft zu machen, gnädiges Fräulein." Sie lachte amüsiert. "Eine komplizierte Sache!"

"Kompliziert nur deswegen, weil Sie einen sehr guten Wagen haben und ausgezeichnet fahren, gnädiges Fräulein."

"Und warum wollen Sie meine Bekanntschaft machen?" fragte fie ein wenig mißtrauisch.

"Ich glaube bestimmt, daß Sie den Grund wissen, gnädiges Fräulein."

"Ich weiß gar nichts."

Er sah sie hilfesuchend an. Lügen war so schwer.

"So sprechen Sie doch."

"Ich habe Sie gesehen und wollte Sie kennenlernen. Da ich keinen anderen Weg sah, mich Ihnen vorstellen zu lassen, bin ich hinter Ihnen bergefahren."

"Schön, das ist Ihnen gelungen. Und was erwarten Sie jegt?"

"Jest erwarte ich, daß wir im Brünigpaß-Hotel zusammen Tee trinken, gnädiges Fräulein."

Sie zuckte die Achseln.

"Das können wir machen, obwohl ich Ihnen gestehen muß, daß ich lieber allein Tee trinke."

Er fiel aus seiner Rolle und antwortete mit fühler Höf-

"Dann will ich nicht stören, anädiges Fräulein."

Sie ließ den Wagen und fuhr weiter.

Hollbruch ging nachdenklich zu seinem Auto und wußte nicht recht, was er beginnen sollte. Die Aufgabe, die er sich geftellt hatte, erichien ihm mit einemmal fehr schwierig, denn Mira Reridan mar zu schön. Um vernünftigsten mar es, den Plan aufzugeben und nach Luzern zurückzukehren. Da er in der Kehre nicht wenden konnte, mußte er bis zur Sohe des Brunigpaffes

Vor dem Hotel stand Mira Reridan neben ihrem Wagen und winkte Hollbruch zu, der sofort anhielt.

"Ich habe es mir überlegt", fagte sie lächelnd. "Ich will Ihnen Tee trinken."

"Schönen Dank, gnädiges Fräulein", antwortete Hollbruch und stieg aus.

Als sie auf der glasgedeckten Hotelterrasse saßen, sie waren die einzigen Gäste, erklärte Mira in spöttischem Ton: "Sie scheinen ein empfindlicher Berr gu fein."

"Ich bin ein bescheidener Mann mit Minderwertigkeits= tompleren. Wenn eine junge Dame, die so aussieht wie Sie, mir fagt, daß ihr meine Gegenwart läftig sei, bin ich geschlagen und muß mich zurückziehen.

Ein Raffinierter, dachte Mira, die die Angriffssysteme der Männer fannte.

"Sie dürfen die Worte der Frauen nicht so genau auf der Waagschale prüfen. Wenn ich Ihre Einladung zum Tee mit Entzücken angenommen hätte, hätten Sie fich eingebildet, daß ich mich auf den ersten Blid in Sie verliebt habe.

"Das hätte ich mir bestimmt nicht eingebildet!"

Ein Schweigen entstand. Bor den Fenstern der Terrasse zogen Nebelwolfen vorüber.

"Es wird regnen", meinte Hollbruch, von einer wunder= lichen Traurigfeit überfallen.

"Was machen Sie in Luzern, wenn Sie mir die Frage erlauben?"

"Ich bin zur Erholung hier."

"Jest ist noch keine Saison in Luzern."

"Ich will Ihnen die Wahrheit erzählen, gnädiges Fräulein. Ich wollte eigentlich nach bem Süden, nach Sorrent oder nach Sizilien. Ich kam spät am Abend in Luzern an und übernachtete hier. Um nächsten Vormittag fah ich Sie und beschloß, hierzu-

"Sehr romantisch, aber ich glaube Ihnen kein Wort."

"Das tut mir leid."

Seine fühle Gelaffenheit, die in unverständlichem Widerspruch zu seiner hartnäckigen Verfolgung stand, irritierte Mira. "Sie wissen natürlich, wer ich bin."

"Ich weiß, daß Sie Mira Keridan heißen, gnädiges Fräu-lein."

"Sonst hat man Ihnen nichts von mir erzählt?"

"Nein."

"Das wundert mich. Gewöhnlich erzählen die Oberkellner neugierigen Gäften, die sich nach mir erkundigen, daß ich eine Rototte fei."

Er wurde verlegen.

"Ich finde das unerhört."

"Sie halten mich nicht für eine Kokotte?"

"Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein. Ein junges Mäd= chen, das immer allein ist! Was machen Sie eigentlich abends, wenn ich fragen darf?"

"Gewöhnlich nichts. Manchmal lese ich, aber die meisten Bücher sind so pedantisch, als ob alle Schriftsteller Oberlehrer wären. Um liebsten site ich in irgendeiner Ede und starre verzweifelt in die Luft."

"Worüber find Sie verzweifelt?"

"Ueber diefes finnlose Leben."

"Sie sollten nicht immer allein sein, gnädiges Fräulein." Sie lachte ironisch.

"Damit wollen Sie andeuten, daß Sie bereit wären, mir abends Gesellschaft zu leisten."

Er schwieg.

"Es ift nett, daß Sie ein gefränktes Gesicht machen, herr Doktor. Sind Sie verheiratet?"

"Nein."

"Merkwürdig. Gewöhnlich sind Chemanner immer beleidigt."

"Das stimmt", antwortete er belustigt. "Aber woher wissen Sie das, gnädiges Fräulein?"

"Ich habe es mal in der Zeitung gelesen." Sie blickte zum Fenster hinaus. "Ich glaube, daß wir losfahren müffen. Der Nebel wird immer dicker."

"Sie haben recht, wir wollen fahren."

Als sie ins Freie traten, es regnete ein wenig, fragte Hollbruch:

"War es so schrecklich, mit mir zusammen Tee zu trinken, gnädiges Fräulein?

"Es hätte viel schlimmer sein können", erwiderte sie lächelnd und stieg in ihren Wagen.

Während der ganzen Heimfahrt dachte sie über ihren Be= gleiter nach, aus dem sie nicht klug wurde. Was wollte er? Hielt er sie für eine Rokotte? Wie sollte sie sich benehmen?

Als fie vor der Villa ankamen, erwartete Mira, daß Hollbruch bitten würde, das haus besichtigen zu dürfen, aber sie irrte sich. Hollbruch fragte ungemein höflich, was das gnädige Fräulein morgen unternehmen werde.

"Warum interessiert Sie das?"

"Beil ich um die Erlaubnis bitten möchte, Sie zu begleiten."

"Ich werde nachmittags gegen drei Uhr wegfahren", erwiderte sie, ein wenig enttäuscht über das Versagen ihrer Psychologie.

"Darf ich Sie abholen, gnädiges Fräulein?"

"Bitte."

"Wäre es nicht netter, wenn wir in einem Wagen fahren würden? Bielleicht wollen Sie in meinem Wagen fahren oder mir gestatten, Ihren Wagen zu benuten."

"Das ist zu machen." Sie hatte den Einfall, diesen undurchsichtigen Dr. Hagemann der schärfsten Liebesprobe zu unterwerfen. "Ich werde in Ihrem Wagen fahren, aber nur unter einer Bedingung."

"Und die ist?"

"Daß Sie mir erlauben, Ihren Wagen zu steuern." "Mit dem größten Bergnügen, gnädiges Fräulein."

Seine Bereitwilligkeit brachte fie aus der Fassung. Ein Mann, der seinen neuen kostbaren Wagen einer Frau ohne Zögern anvertraute, war rettungslos verliebt.

"Dann auf morgen um drei Uhr", sagte sie ein wenig unsicher und reichte Hollbruch die Hand. "Falls Sie verhindert fein follten, zu tommen, rufen Sie mich bitte an."

"Nichts kann mich verhindern, gnädiges Fräulein."

Hollbruch war mit dem Erfolg dieses Nachmittags zufrieden, obwohl er sich nicht verhehlte, daß er sich in ein schwieriges und gefährliches Abenteuer gestürzt hatte, dessen Ausgang zweifelhaft war. Das größte Hindernis bildete die Schönheit des jungen Mädchens, deren Wirkung sich ein Mann schwer entziehen konnte. Wenn man der jungen Dame in die Augen sah, vergaß man alle Plane und Vorfätze.

Er af zu Abend in dem Speisesaal des Hotels. In einer Ede faß das schweigende amerikanische Chepaar. Sechs Rellner

schlichen wie Gespenster durch den Saal. Es war stiller als in einem Trappistenkloster.

Den Kaffee trank Hollbruch in der Halle. Ein Boy stand bei der Drehtür, durch die nie jemand eintrat. Der Portier, ein bärtiger Mann, der so bieder aussah, daß man Angst bekam, saß hinter seinem Schalter und sas friedlich in einer Schweizer Zeitung. Während Hollbruch den biederen Mann beobachtete, siel ihm ein, daß neugierige Herren, wie Mira erzählt hatte, sich bei den Oberkellnern nach ihr zu erkundigen psiegten. Um sich nicht von Hemmungen zurüchalten zu lassen, stand Hollbruch sofort auf und ging auf den Portier zu, der seine Zeitung weglegte und ausstand.

"Reine Post für mich gekommen?"
"Nichts, Herr Doktor."

Hollbruch sah vor sich hin wie ein Mann, der nichts mit sich anzufangen weiß und aus Langerweile sogar bereit ist, sich mit einem Portier zu unterhalten.

"Nicht viel los hier."

"Jest ist die stille Zeit, Herr Doktor", erwiderte der Bortier mit einer großen entschuldigenden Bewegung, die den tiefen Abscheu ausdrücken sollte, den ihm stille Zeiten einslößten.

"Sagen Sie, kennen Sie vielleicht ein Fräulein Mira Keridan?"

"Der die Villa Mira gehört? Ja, die Dame kenne ich. Sie wohnt schon seit drei Jahren in Luzern."

"Was ift die Dame?"

"Sie ist die Freundin eines reichen Schweizers, namens Heliopoulos."

Die Promptheit, mit der der Portier seine Auskunft gab, bereitete Hollbruch Unbehagen.

"Was ift der Mann?"

Der bartige Portier machte ein verschmittes Gesicht.

"Unklar, Herr Doktor. Bei den reichen Leuten weiß man nie, warum und wieso sie reich sind. Die meisten sind auch gar nicht reich."

"Rennen Sie diefen Berrn?"

"Natürlich. Er wohnt immer bei uns, wenn er nach Lugern kommt."

"Ein junger Mann?"

"Nein, ein großer, dicker Herr, der vielleicht fünfzig Jahre alt sein wird."

Hollbruch gab dem Gespräch eine andere Wendung und verließ einige Minuten später das Hotel, um noch einen kleinen Abendspaziergang zu machen. Die Mitteilungen des geschwäßigen Portiers erschienen ihm wichtig, obwohl er, in einer kaum bewußten Regung von männlicher Eisersucht, es für unwahrscheinlich hielt, daß ein bezauberndes junges Mädchen wie Mira Keridan die Geliebte eines dicken alten Griechen war. Aber daß dieser Heliopoulos zu den Bekannten Miras gehörte, war jesdensalls ein Hinweis, der von Vorteil sein konnte.

Am nächsten Worgen schickte Hollbruch einen großen Strauß von Rosen nach der Villa, über den sich Wira so überschwänglich freute, daß sie auf ihre Alugheit zu verzichten beschloß. Sie stand wartend beim Fenster, als Hollbruch um drei Uhr mit dem Wagen vor dem Parktor hielt, und ging ihm sofort entgegen.

"Schönen Dank für die Rosen, Berr Doktor."

Es schien ihm, als sähe sie heute noch viel hübscher aus als gestern, aber vielleicht lag es an dem hellen blauen Frühlingstag.

"Wohin werden wir fahren, gnädiges Fräulein?"

Sie verzog den Mund.

"Sagen Sie nicht gnädiges Fräulein zu mir. Das klingt so feindselig. Sie wissen ja, wie ich heiße."

Er verbeugte sich dankend.

"Aber es ist gleichgültig, wohin Sie mich führen wollen, Fräulein Keridan." Er öffnete den Wagenschlag und lud sie ein, auf dem Führersit Plat zu nehmen.

"Ich soll fahren?" fragte sie ungläubig.

"Das war doch abgemacht."

Sie ftand zögernd da und blickte Hollbruch an.

"Meinen Sie es wirklich ernft?"

"Sehr ernft."

"Schön, dann will ich fahren."

Sie wußte nach einigen Kilometern Bescheid mit dem Wagen, den sie dann so sicher führte, daß Hollbruch Zeit hatte, das Profil und die kleinen Ohren Miras zu bewundern. Diese erfreulichen Betrachtungen wurden nur durch den lästigen Gedanken an den Griechen Heliopoulos getrübt, der als unsichtbarer Gast im Wagen zu sigen schien.

Sie fuhren um den Zugersee herum und machten vor einem kleinen Wirtsgarten am See halt, um Tee zu trinken. Mira hörte nicht auf, von dem Wagen zu sprechen, dessen Borzüge sie begeistert pries, während Hollbruch darüber nachdachte, ob es rätlich schien, sich nach Heliopoulos zu erkundigen, und zu keiner Entscheidung kommen konnte. Wenn er diese Frage zu früh stellte, erweckte sie das Mißtrauen Miras und verdarb alles.

Als fie abends zu der Billa zurückkehrten, jagte Mira herzlich:

"Das war ein schöner Tag, Doktor. Ich danke Ihnen." "Ich habe zu danken, Fräulein Keridan."

Als er sich verabschieden wollte, zog sie die Augenbrauen zusammen und erklärte mit einer gleichgültigen Stimme:

"Wenn Sie nichts anderes vorhaben, können Sie heute bei mir zu Abend essen."

"Sie sind sehr gütig, Fräulein Keridan", antwortete er verwirrt.

"Ich will nur nach dem Hotel fahren und mich umziehen."

"Das ist nicht nötig. Es ist ein kleines formloses Abendessen. Kommen Sie."

Sie führte ihn in die Billa, die in Traum und Stille verfunken zu sein schien und ließ ihn auf der Beranda allein, von der man den schönen Blick auf den See hatte. Hollbruch saß wie verzaubert da und sah auf die blinkenden Lichter der Stadt Luzern.

Nach einer Weile kam Mira wieder, sie trug ein einsaches helles Kleid und lud ihn ein, ihr in das Speisezimmer zu folgen. Auf dem Tisch standen die Rosen, die Hollbruch geschickt hatte. Ein Mädchen mit einem ernsten, fast strengen Gesicht servierte das Essen, das mit sicherem Geschmack zusammengestellt war.

"Sie haben es hier wunderbar schön, Fräulein Reridan."

"Gefällt es Ihnen bei mir? Das freut mich." Sie seufste. "Ich finde es hier entsetzlich traurig. Ich würde lieber heute als morgen von hier weggehen."

"Warum tun Sie es nicht?"

"Weil ich keinen Käufer für die Villa finde." Sie standen auf. "Wir wollen den Kaffee auf der Beranda trinken, wenn es Ihnen recht ist."

Sie wies ihm den beguemsten Sessel an und setzte sich ihm gegenüber, ein Bein über das andere gefreuzt.

"Ich bin auf den Verkauf der Villa angewiesen, denn ich bin heute ziemlich arm. Früher einmal waren wir reich gewesen. Wein Vater besaß die besten Petroleumselder bei Baku." Wer log, fragte sich Hollbruch, Wira oder Keridan, der sich damit gebrüstet hatte, daß sein Vater Lastträger in Tissis gewesen war?

"Lebt Ihr Herr Bater noch?"

"Er ist vor Kummer gestorben. Man hat ihm seinen ganzen Besit weggenommen."

"Stehen Sie jett allein in der Welt?"

"Ich habe noch einen Bruder, der in Berlin lebt. Er besigt eine Radiosabrik." Hollbruch freute sich unwillfürlich, daß Mira eine konstatierbare Wahrheit sagte. "Haben Sie vielleicht schon einmal ein Keridan-Radio gehört?"

"Natürlich. Es find ausgezeichnete Apparate."

"Ich freue mich, daß Sie das sagen. Mein Bruder ist ein geniaser Mensch, aber ein Phantast, der die Dinge anders sieht, als unsereiner."

"Ist Ihr Bruder verheiratet?"

"Nein."

"Sonft haben Sie keine Freunde, Fräulein Reridan?"

In dem Ton seiner Frage war etwas Lauerndes, was Mira argwöhnisch machte.

"Ich habe keine Freunde."

Und Hesiopoulos, wollte Hollbruch fragen, aber er bezwang sich.

"Wie ist es möglich, daß ein junges Mädchen wie Sie keine Freunde hat?"

"Es liegt an mir. Ich bin zu steptisch. Die Wenschen fühlen sich unbehaglich, wenn sie Angst haben müssen, durchschaut zu werden."

"Ich habe keine Angst", sagte er tapfer aus Verlegenheit.

Sie bliette ihn lächelnd an. "Dennoch glaube ich Ihnen fein Wort, verzeihen Sie."

Er nahm ihre Hand.

"Das ist schade, Fräulein Reridan."

"Warum find Sie in Luzern?"

"Ich fagte es Ihnen schon: nur um Ihretwillen. Ich gebe Ihnen mein Chrenwort, daß dies die reine Wahrheit ist."

Er fühlte den leisen Druck ihrer Hand, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Er müßte jett aufstehen und das junge Mädchen küssen, aber er saß hier nicht um eines Abenteuers willen, dessen Bodung groß genug war, sondern um für Dieten den Beweis zu erbringen, daß Keridan kein ehrbarer Kausmann war. Eine teuflische Stimme versuchte ihn zu überreden, daß er Mira seichter zum Sprechen bringen könnte, wenn er sie in seinen Armen hielte, aber er widerstand der Versührung. Lieber wollte er in Miras Augen als hoffnungsloser Idiot erscheinen, bevor er eine Tat beging, die er vor sich selber nicht verantworten konnte. Man umarmte eine Frau nicht, die man verraten wollte. Mira ließ seine Hand sos und sagte:

"Jest erzählen Sie mir von Ihrem Leben, Doktor."

Er begann sofort mit einer Schilderung, die dem Bild entsprach, das er sich von dem Leben eines Hamburger Nechtsanwalts machte. Mira schien ausmerksam zuzuhören, aber sie dachte während der ganzen Zeit seines Berichts darüber nach, wie sie sich diesem Mann gegenüber, der ihr gefiel, zu verhalten habe. Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich unsicher und ratlos, weil sie nicht erkennen konnte, was der schüchterne oder zu versliebte Hamburger von ihr wollte.

Nachdem Hollbruch das Leben und Treiben eines Hamburger Rechtsanwalts genügend lange beschrieben hatte, entstand ein tieses Schweigen, das wie eine gefährliche Wetterwolfe über dem Raum schwebte. Wira sah Hollbruch an, der Wühe hatte, diesem Blick standzuhalten. Schließlich sagte sie mit einer matten und kraftlosen Stimme:

"Ich kenne Hamburg. Es ist eine wunderbare Stadt."

Hollbruch, ber sich seiner Lächerlichkeit schämte, stand entichlossen auf.

"Ich will mich jett empfehlen, Fräulein Keridan. Es ist spät geworden."

"Ift es schon so spät?"

"Elf Uhr, Fräulein Reridan."

Sie erhob sich zögernd.

"Darf ich Sie morgen wieder abholen, Fräulein Keridan?" "Wenn Sie der heutige Abend nicht zu sehr enttäuscht hat, bitte." "Oh, es war ein unvergeßlicher Abend, Fräulein Keridan." Er konnte das bittere Lächeln nicht sehen, das um ihren Mund spielte, denn sie ging vor ihm zur Tür hinaus.

"Dann kommen Sie morgen um drei Uhr, wenn es Ihnen recht ist."

"Ich werde pünktlich sein, Fräulein Keridan."

Sie führte ihn durch das schlasende Haus, dessen Stille Hollbruch wie ein höhnischer Borwurf traf, und öffnete eine Tür, durch die sie in den Park traten. Es war eine milde Nacht mit Mondschein, der silbrig den Garten überrieselte. Der See glizerte wie eine frisch geputzte Metallplatte. Der Weg bis zum Parktor, das unverschlossen war, schien endlos zu sein.

"Schönen Dank für den Abend, Fräulein Keridan." Er füßte schuldbewußt ihre Hand. "Gute Racht und auf Wiederstehen!"

"Auf Wiedersehen", sagte sie tonlos.

Er ftieg in das Auto, machte Licht, winkte noch einmal zum Abschied und fuhr davon.

Mira ftand wie ein Steinbild vor dem Parktor und blidte dem filbergrauen Wagen nach.

## 37. Rapitel.

Obwohl Eva Brafe allen Grund hatte, mit sich zufrieden zu sein, denn die Verhandlungen in London hatten zu einem aünstigen Ergebnis geführt, war ihr gar nicht wohl zumute, als sie nach Berlin kam, um Dieten zu suchen. Eva hielt nicht viel von der Solidarität der Frauen, aber die Unterhaltung mit der Frau Peters erschien ihr immerhin peinlich, auch wenn Dieten keine Uhnung von den Ereignissen in Lugano hatte.

Zuallererst rief Eva in Dahlem an, um zu erfahren, ob Dieten bei Keridan wohnte. Wenn Dieten in Dahlem war, konnte Eva ihre Aufgabe als beendet ansehen, denn niemand durste von ihr erwarten, daß sie die Geliebte Keridans zu Peter zurücksührte.

Eine weibliche Stimme, es war Gefine Mattesen, die sprach, gab Bescheid, daß die Frau Baronin Hollbruch nicht in der Villa wohne. Wo die Frau Baronin sich aufhalte, wisse sie nicht.

Eva hätte sich selber nicht sagen können, ob sie sich über diese Auskunft freue oder nicht. Sie dankte jedensalls und suhr nach dem Einwohnermeldeamt, um sich zu erkundigen, ob Dieten in Berlin angemeldet war. Sie ersuhr, daß Dieten in dem Hospiz gewohnt hatte und vor einiger Zeit, unbekannt wohin, verzogen war. Sie begab sich sosort nach dem Hospiz, das ihr außerordentlich mißsiel, und sing eine Unterhaltung mit der Leiterin an, einer älteren verbitterten Frau, die den Fragen Evas mit großem Wißtrauen begegnete. Erst nachdem es Eva gelungen war, die strenge und zurückhaltende Frau von der Harmlosigseit ihrer Nachsorschungen zu überzeugen, berichtete die Leiterin mit Widerstreben, daß, wenn sie sich recht erinnere, die Baronin erzählt habe, nach der Innsbruckerstraße ziehen zu wollen.

Eva empfahl sich von der Frau, die mit einem allzu empfindlichen Gewissen belastet war, und fuhr auf gut Glück nach Schöneberg, um sich in dem Haus, in dem Hollbruchs früher gewohnt hatten, nach Dieten zu erkundigen.

Die Portiersfrau des Hauses in der Innsbruckerstraße, eine freundliche und redselige Rheinländerin, wußte, wo Dieten zu finden war. "Die Baronin führt jest den Gemüseladen von Frau Marzahn, meine liebe Dame. Frau Marzahn mußte nämlich nach der Klinik, um sich operieren zu lassen, sie hat ein Fibrom, aber wer weiß, ob es wahr ist, die Aerzte sagen immer Fibrom, auch wenn es Krebs ist."

Eva machte ungläubige Augen.

Fortsetzung folgt.